

Analyse von Naturkatastrophen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **85 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Analyse von Naturkatastrophen

Im vergangenen halben Jahr fanden zwei Kolloquien statt, eines in Löwen, das sich mit der Epidemiologie von Naturkatastrophen befasste und von 10 Ländern beschickt war, das andere in Paris, an dem sich rund 140 Fachleute aus 46 Staaten mit dem besonderen Problem «Erdbeben» auseinandersetzten. An beiden war die Liga der Rotkreuzgesellschaften vertreten. Ihr und ihren Mitgliedern, den nationalen Rotkreuzgesellschaften, fällt eine hervorragende Bedeutung zu, sowohl bei der Beschaffung von Daten wie bei der Planung von Hilfsmassnahmen. An beiden Konferenzen wurde die Wichtigkeit einer klaren und genauen Information des Publikums, das heisst der möglichen Spender, als Voraussetzung wirksamer Hilfe hervorgehoben. Der nachfolgende Artikel über einige Ergebnisse der Besprechungen erhält im Lichte der Katastrophe von Guatemala besondere Aktualität.

Von den 223 Naturkatastrophen, die in den Jahren 1949–1973 internationale Hilfe nötig machten, waren 45 Erdbeben. (Der grösste Teil, 123, entfiel auf Überschwemmungen.) Es wird angenommen, dass die Naturkatastrophen nicht zugenommen haben, sie können aber bei den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten nicht oder nicht lange unbemerkt bleiben. Man darf nicht glauben, sie seien sozusagen zufällig. Von den 45 grossen Erdbeben im letzten Vierteljahrhundert zum Beispiel ereigneten sich 14 in der Türkei. Andererseits wäre es falsch zu meinen, Erdbeben kämen nur in bestimmten Gegenden vor, werden doch jährlich etwa 300 000 Erschütterungen verschiedener Stärkegrade in der ganzen Welt registriert. San Francisco und Tokio stehen auf seismisch aktivem Boden, Paris, die Schweiz und Italien erleben immer wieder Beben von geringer Stärke.

Aus der Bewertung der **Hilfsaktionen**, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit Naturkatastrophen geleistet wurden,

lassen sich gewisse Schlüsse ziehen, die zum Teil gewohnten Denk- und Verhaltensweisen widersprechen. So muss nach Meinung der in Löwen tagenden Experten die übliche Reaktion korrigiert werden, die darin besteht, dem Gesundheitsdienst in einem Katastrophengebiet massive Spenden an Blut, Medikamenten und Impfstoffen zukommen zu lassen, bevor abgeklärt ist, ob überhaupt ein Bedarf besteht. Diese Forderung wird auch von der Liga verfochten. Es ist unbedingt nötig, die wirklichen Bedürfnisse einer betroffenen Bevölkerungsgruppe zu kennen, bevor eine medizinische Aktion begonnen wird. Namentlich wurde von den Fachleuten betont, dass Impfkampagnen im Katastrophenfall nicht vordringlich sind, dass sie oft eine Vergeudung bedeuten und sogar schädlich sein können. (Zum Beispiel wird durch massenhaftes Impfen ohne Vorhandensein einer Epidemie die spätere Hepatitisanfälligkeit erhöht.) Vorausschau, epidemiologische Überwachung, Kenntnis der sanitarischen Lage in Normalzeiten sind bestimmt besser als eine überstürzte «Feuerwehr»-Aktion, bei der improvisiert werden muss.

Ausser dem Sanitätsdienst ist auch die **bauliche Frage** neu zu überdenken. Sowohl in Managua 1972 wie in Guatemala erwies es sich, dass Gebäude, die nach erdbebensicheren Normen erstellt waren, den Erwartungen entsprachen und wenig Verluste verursachten. Wenn diese Techniken auch bei den Wohnungen der ärmeren Bevölkerung angewandt würden, könnten also viele Menschenleben gerettet werden. Dieser Zusammenhang wird immer besser erkannt und muss ins allgemeine Bewusstsein eingehen. Ferner sind Finanzierungsmethoden, städtebauliche Planung und die Errichtung von Versicherungen für mit Erdbebenschutz gebaute Häuser zu studieren. Die Teilnehmer empfahlen, dieses Problem im Rahmen der Ende 1976 in Vancouver stattfindenden Konferenz über Wohnfragen zu diskutieren.

Die Fachleute, die in Löwen über Erfahrungen bei verschiedenen Naturkatastrophen debattierten, kamen zur Feststellung, dass sich – so paradox das klingen mag – in gefährdeten Gebieten eine **«Notstandskultur»** entwickelt, eine Art Anpassung an das feindliche Milieu. Aus den verschiedensten Gründen, wirtschaftlichen und sozialen, entschliessen sich Menschen, an dem Ort zu bleiben, an dem sie leben, ungeachtet der erhöhten Gefahr von Naturkatastrophen. Jedenfalls würde nach ihrer Ansicht eine Umsiedlung in weniger bedrohte Gegenden neue Schwierigkeiten mit sich bringen, die vielleicht kaum zu überwinden wären. Aus dem Betragen der Leute, die in solchen permanenten Notstandsgebieten leben, hat man Hinweise erhalten, die gewisse verbreitete

Meinungen widerlegen. Zum Beispiel kommt es bei einer Naturkatastrophe sehr selten zu einer Panik, nämlich höchstens dann, wenn sich Menschen in einem geschlossenen Raum, im Dunkeln befinden und keine Möglichkeit haben zu erfahren, was geschieht. Gewöhnlich bewirkt die Anpassung an die feindliche Umgebung, dass eine Katastrophe nicht so sehr überrascht, weil man ja ständig mit ihr rechnen muss. Oft kann beobachtet werden, dass in den Stunden nach dem Ereignis unerwartete Begabungen ans Licht kommen: neue Führergestalten treten auf, die sogleich akzeptiert werden, die Hilfe organisiert sich ohne grosse Schwierigkeiten, so dass nicht auf Hilfe von aussen gewartet werden muss. Bei einem Erdbeben beispielsweise sind eine halbe Stunde nach der Erschütterung 75 % der Überlebenden dabei, Trümmer zu beseitigen und Verletzte zu pflegen.

Der Begriff «Notstandskultur» wurde anlässlich der Tagung in Paris in seiner ganzen Bedeutung sichtbar, als die chinesische Delegation ihr Erdbeben-Warnsystem vorstellte. Dieses System konnte letztes Jahr einen spektakulären Erfolg verzeichnen, als ein starkes Beben vorausgesagt wurde und die Bevölkerung rechtzeitig evakuiert werden konnte, so dass nur wenige Tote zu beklagen waren, obwohl die betreffenden Ortschaften zu 90 % zerstört wurden. Der chinesische Plan beruht auf der Einbeziehung der Bürger in die Faktenbeschaffung: abnormales Verhalten von Tieren, Veränderungen im Geschmack und Niveau des Wassers in den Brunnen und andere Verdachtsmomente werden lokalen Verantwortlichen mitgeteilt, die über elementare seismologische Kenntnisse verfügen. Hunderttausend Laien im ganzen Land geben ihre Berichte an zehntausend Spezialisten in über dreihundert Observatorien mit entsprechenden Instrumenten.

Vorbeugende Massnahmen für diese Art Katastrophe werden in der Richtung des chinesischen Systems zu suchen sein. Nur die Erfahrung wird lehren, wann die Warnung an die Bevölkerung durchgegeben werden muss: nicht zu spät, aber auch nicht zu früh, um Fehlalarme zu vermeiden, die die Glaubwürdigkeit der Warnungen herabsetzen würden.

Man sieht, welches Tätigkeitsfeld sich für eine Institution wie das Rote Kreuz eröffnet, das schon grosse Erfahrung in Katastrophenhilfe hat. Seine nationalen und regionalen Verzweigungen und das ausgebauten Meldewesen weisen ihm eine bestimmende Rolle in der ganzen Vorbereitungsplanung für Katastrophenhilfe zu. Es ist nötig, dass sich auch die Entwicklungsländer vermehrt um diese Fragen kümmern, verlieren sie doch jährlich 2 bis 3 % ihres Bruttosozialprodukts durch Naturkatastrophen.